

MSG Moderne Stadtgeschichte, Bd. 51/2 (2020), 161-163

DOI: 10.60684/msg.v51i2.2020216

Clemens Wischermann
Universität Konstanz

Wirtschaft

MSG Moderne Stadtgeschichte

ISSN: 2941-6159 online

<https://moderne-stadtgeschichte.de>

Dieses Werk steht unter der Lizenz Creative Commons Namensnennung 4.0 International.

Bei den Abbildungen sind eingeschränkte Lizenzformen möglich, Weiternutzungsrechte sind gesondert abzuklären.

© Clemens Wischermann 2020



Wirtschaft

In den Anfängen der deutschen Wirtschaftsgeschichte im 19. Jahrhundert nahm die Stadt einen prominenten Forschungsraum ein: Hier schienen sich die Entwicklungsstränge zu bündeln, die in die Gegenwart der „Moderne“ führten; hier konnte man beobachten, wie sich ein neuer ökonomischer Habitus der Akteure konstituierte; hier waren gesamtwirtschaftlich die zentralen Orte der modernen Industrie zu finden. Doch zugleich zeigte sich im Zuge der Hochindustrialisierung immer deutlicher, dass gewerblich-industrielle Aktivitäten nicht zwangsläufig an städtische Räume gebunden waren, sondern eine Art von Eigendynamik ausbilden konnten. An dieser Stelle tat sich ein Feld auf, in dem sich die Wirtschaftsgeschichte von der Historischen Schule weit entfernen konnte und ihr theoretisches neoklassisches Fundament den Stadtbezug weitgehend verlor. Heute ist diese Art der Wirtschaftsgeschichte vielfach in den volkswirtschaftlichen Disziplinen angesiedelt.

Die in den historischen Seminaren angesiedelte Wirtschafts- und Sozialgeschichte hat sich den Stadtbezug demgegenüber bewahrt und erneuert, mit durchaus grundsätzlichem Anspruch: Als in den 1970er Jahren die Informationen zur modernen Stadtgeschichte gegründet wurden, stand Stadt paradigmatisch für den gesellschaftlichen Wandel seit dem 19. Jahrhundert, für die Epoche der Urbanisierung. Jürgen Reuleckes *Geschichte der Urbanisierung*¹ möchte ich beispielhaft für diesen Ansatz nennen: Konzeptionell, in seinen theoretischen und methodischen Zugriffen, gab die Stadt das Fallbeispiel für allgemeinere gesellschaftliche Zusammenhänge ab.

Heute beschäftigen sich die an ökonomischer Theorie ausgerichteten Wirtschaftshistoriker eher wenig mit der Stadt. Ihr anhaltend attraktiver Schwerpunkt war stattdessen seit den 1980er Jahren die Unternehmensgeschichte. Die Unternehmensgeschichte mochte oft stadtgebundene Voraussetzungen und Konsequenzen haben, aber die Stadt stand in diesem Zusammenhang nicht als Fallbeispiel für allgemeine Zusammenhänge und Erkenntnisse. Im Fokus dieser Wirtschaftsgeschichte ging es vielmehr um die Überprüfung von Annahmen und Hypothesen der Ökonomik mit Hilfe historischen Beweismaterials, gerne auch unter Einsatz quantitativer Verfahren.

¹ Vgl. Jürgen Reulecke, *Geschichte der Urbanisierung in Deutschland*, Frankfurt am Main 1985.

Was machten derweil die geschichtswissenschaftlich orientierten Wirtschafts- und Sozialhistoriker mit der Stadt? Ich glaube, man darf konstatieren, dass sie ganz überwiegend die kulturwissenschaftliche Wende mitgemacht haben. Das ist kein Vorwurf, schließlich hat das in der Forschung ganz neue Seiten der Stadt hervorgebracht. Allerdings ist der Bereich der Wirtschaft dahinter zurückgefallen. Es gibt jedoch eine bemerkenswerte Ausnahme von diesem Bild: Die Verbindung von Umweltgeschichte und Stadtgeschichte, wie sie beispielhaft Dieter Schotts Geschichte der europäischen Urbanisierung² demonstriert hat. In der neuesten Forschung geht es dabei um „den Stoffwechsel der Industriestadt“, um die neue Bauwirtschaft, um die verkehrsmäßige Vernetzung der Stadt, um die Energieversorgung der neuen Riesenstädte und vieles mehr. Hier ist die Wirtschaftsgeschichte im Gewand der Umweltgeschichte in die Stadtgeschichte zurückgekehrt.

Ich möchte zwei weitere Felder benennen, denen aus meiner Sicht eine grundsätzliche Bedeutung für den Stadtbezug in der Wirtschaftsgeschichte zukommt. Das eine Feld ist die Rolle der Stadt in der Wirtschaftsgeschichte der Mensch-Tier-Verhältnisse. Man kann drei große Phasen in der europäischen Entwicklung unterscheiden. Erstens eine „traditionelle“ Epoche vor dem letzten Drittel des 18. Jahrhunderts. Zu dieser Zeit gab es relativ wenige Haus- und Nutztiere, die in enger Beziehung zu Menschen standen, da die Ressourcen kaum zur Ernährung der Menschen ausreichten. Die zweite Phase erstreckte sich vom Ende des 18. Jahrhunderts bis um die Mitte des 20. Jahrhunderts. Dieser Zeitraum war durch eine enorme Zunahme der Zahl und Funktion von Tieren in menschlichen Handlungsräumen geprägt, nicht nur in der Agrar- und Ernährungswirtschaft, sondern ganz zentral als Energielieferant in Gewerbe, Verkehr und Städtebau des Urbanisierungszeitalters. Die städtische Welt war voll von Tieren. Nach circa 1950 vollzog sich dann im europäisch-nordamerikanischen Raum eine rasante Abnahme der Tiere in der erlebten Umwelt. Die überwältigende Anzahl der Tiere verschwand in den anonymen Räumen einer rationalisierten Tierproduktion. Ein zentraler Bereich tierlicher Existenz, das Sterben, wurde aus der bäuerlich-handwerklichen Welt hinaus und in die zentralen neuen Schlachthöfe an der Peripherie der Städte verlegt. Die neuen Grenzverlegungen in der industriellen Tierproduktion zementierten den zunehmenden Ausschluss der meisten Tiere aus dem öffentlich-städtischen Raum. Hier gibt es in wirtschaftsgeschichtlicher Perspektive jedoch das meiste erst noch zu entdecken. Zugleich ist festzuhalten, dass – um dieses Beispiel her-

² Vgl. Dieter Schott, Europäische Urbanisierung (1000-2000). Eine umwelthistorische Einführung, Köln u.a. 2014.

vorzuheben – die Geschichte von Schlachthäusern, beispielsweise in Chicago oder Wien, nun zu einem dissertationswürdigen Sujet aufgestiegen ist.³

Das zweite Forschungsfeld einer Stadtgeschichte als Wirtschaftsgeschichte ist nicht mehr eine neoklassisch verengte Perspektive auf die Stadt, sondern eine konzeptionell neu institutionenökonomisch aufgestellte Stadtgeschichte. Die institutionenökonomische Hauptthese besagt, dass wirtschaftliches Wachstum effiziente Institutionen voraussetzt. Institutionen sind eine bestimmte Menge von Regeln, die das Verhalten des Einzelnen steuern, um die Unsicherheit bei menschlichen, hier wirtschaftlichen Interaktionen zu verringern. Die Institutionenbildung ist pfadabhängig, das heißt Institutionen haben eine Geschichte, die sie prägt und in der sich die Legitimität formgebundener (Verträge etc.) wie formloser (Vertrauen) Beschränkungen ausbildet. Im Rückblick auf die Geschichte der Wirtschafts- und Sozialgeschichte lautet die Diagnose, dass sich solche sozialen Regeln einer modernen Wettbewerbswirtschaft in der konkreten historischen Stadt ausgebildet und weiterentwickelt haben. Demgegenüber hat eine institutionenökonomische Wirtschaftsgeschichte lange Zeit im Sinne etwa von Douglass North⁴ versucht, die Muster effizienter wirtschaftlicher Spielregeln auf einer zeitlos universalen Ebene aufzuspüren, um den Wissenschaftlichkeitsanspruch der Institutionenökonomik nicht aufs Spiel zu setzen.

Die von den Ansprüchen des Universalismus abweichende Forschungsfrage ist, wie, wo und wann sich soziale Gruppen gebildet haben, in denen neue Spielregeln im Sinne wirtschaftlicher Interaktionsregeln erzeugt und im Sinne einer Marktökonomie verbindlich wurden. War der städtische Raum eine zwingende Voraussetzung für die Erzeugung einer bestimmten Eliten- und Expertenkultur, brauchte es eine städtische Öffentlichkeit, brauchte es bestimmte mediale Kompetenzen und Reichweiten? Im Grunde ist das die alte Frage nach dem Ort der Ausbildung eines legitimen Wirtschaftshandelns, doch in den aktuellen Diskussionen um Grenzen des Wachstums oder soziale Ungleichheit wird die scheinbare Universalität ökonomischer Vernunft von der Wirklichkeit eingeholt und somit vielleicht auf ihre vielen urbanen Füße gestellt.

³ Vgl. Dorothee Brantz, *Slaughter in the city. The establishment of public abattoirs in nineteenth-century Paris and Berlin*, Ann Arbor 2003; dies., *Slaughterhouse Cities. Paris, Berlin and Chicago, 1780-1914*, Baltimore (im Erscheinen); Lukasz Nieradzki, *Der Wiener Schlachthof St. Marx. Transformation einer Arbeitswelt zwischen 1851 und 1914*, Göttingen 2017.

⁴ Vgl. Douglass C. North, *Institutionen, institutioneller Wandel und Wirtschaftsleistung*, Tübingen 1992.